Polnische Blätter

Zeitschrift für Politik, Kultur und soziales Leben

Erscheint am 1., 10. u. 20. jeden Monats.

Heft 12. II. BAND 20. Januar 1916.

INHALT:

1. Der 21. Januar.
2. **Prof. Dr. W. L. v. Jaworski,** Mitglied des österr. Abgeordnetenhauses und des galiz. Landtages, Obmann des Polnischen Nationalkomitees: Zu den Ausführungen Friedrich Naumanns.
3. **Dr. Richard Bahr:** Wo soll's hinaus?
4. Zum Eintritt der polnischen Sozialdemokraten in den Polenklub des österreichischen Abgeordnetenhauses.
5. **A. Wileński:** Brief aus Wilno.
6. Vom Büchertisch.
7. Pressestimmen.
8. Notizen.

Einzelpreis: 40 Pf. — Vierteljährlich: M. 3,50.

Verlag der „Polnischen Blätter"

Berlin-Charlottenburg, Schlüterstr. 28.

Die Polnischen Blätter

erscheinen am 1., 10. u. 20. jeden Monats

Bezugspreis (bei der Post und beim Verlag):

vierteljährlich: M. 3,50. — Einzelheft: 40 Pfennig.

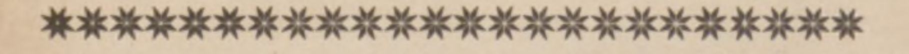
Insertionspreis: $^1/_1$ S. 50 M. $^1/_2$ S. 25 M.

Alle **redaktionellen** Sendungen sind zu richten:

W. Feldman, Berlin-Charlottenburg, Schlüterstr. 28

Fernspr.: Steinplatz 9923.

Unverlangten Manuskripten ist Rückporto beizufügen.



Nr. 12. 20. Januar 1916.

POLNISCHE BLÄTTER

Der 21. Januar.

Nach dem Aufstande gegen Russland vom Jahre 1830 — der Aufstand vom 21. Januar 1863...

Jede polnische Generation zahlt ihren blutigen Tribut der nationalen Auferstehungsidee. 1768 — 1794 — 1830 — 1863 — 1905 — es sind mit Flammenschrift geschriebene Daten, Erinnerungen an unzählige Blutopfer und heroische Taten, an herrliche Siege und furchtbare Niederlagen, aus denen aber der Geist geläutert und gestärkt emporsteigt

Der am 21 Januar 1863 ausgebrochene Kampf gegen Russland war der verzweifeltste; die nach ihm erfolgte Erschöpfung und natürliche Rückwirkung schienen wie ein Hohn auf das Wagnis der Aufstände Und doch erleben wir in der Gegenwart, 53 Jahre nach den damaligen Ereignissen, ihre Rehabilitation: ein politisches Testament der Vergangenheit, und einen moralischen Titel für die Zukunft bietet uns der Aufstand vom 21 Januar 1863.

* * *

Einige Jahre nach Unterdrückung der Revolution von 1830-31 entschloss sich Nikolaus I das aufrührerische Warschau zu besuchen. In Gegenwart des Bezwingers der Hauptstadt empfing er eine Abordnung der Bürgerschaft und hielt die denkwürdige Ansprache:

„Ich weiss es, dass Sie zu mir sprechen wollen, ich kenne sogar den Inhalt Ihrer Rede. und nur um Ihnen eine Lüge zu ersparen, wünsche ich nicht, Sie zu hören. Ja meine Herren, um Ihnen eine Lüge zu

ersparen, ich weiss es nämlich, dass Ihr Gefühl nicht so ist, wie Sie es mir zu zeigen wünschen. Und wie könnte ich ihm glauben, da Sie doch in einem gleichen Tone am Vorabend der Revolution zu mir sprachen? . . Dem Kaiser Alexander, der mehr für Sie tat, als ein russischer Kaiser es tun konnte — ich spreche so, da ich so denke, — der Sie mit Güte überschüttete, dem Sie näher standen als seine eigenen Untertanen, und der Sie zum blühendsten und reichsten Volk machte, Ihm, dem Kaiser Alexander, haben Sie mit Undank gelohnt“. .

„Der Feldmarschall der hier steht, handelt nach meinen Direktiven, führt meine Befehle aus, unterstützt meine Ideen und denkt dabei auch an Ihr Wohlergehen“.

(Bei diesen Worten verbeugten sich die Mitglieder der Gesandtschaft stumm vor Paskiewicz).

„Was bedeuten die Verbeugungen meine Herren?“ sprach Kaiser Nikolaus I. weiter. „Nichts! Vor allem müssen Sie wie ehrenhafte Leute handeln. Zwei Wege stehen Ihnen offen, meine Herren: entweder beharren Sie auf Ihrer Utopie des unabhängigen Polens, oder Sie leben ruhig als getreue Bürger unter meiner Oberhoheit.“

„Wenn Sie weiter auf Ihrem Traum an ein unabhängiges polnisches Volk beharren, bringen Sie grosses Unglück über Ihr ganzes Volk. — Ich habe hier die Alexander-Zitadelle erbauen lassen und erkläre Ihnen, dass ich bei dem geringsten Aufruhr den Befehl zum Bombardement erlasse, dass ich Warschau dem Erdboden gleich machen werde, um es dann sicherlich nie wieder aufzubauen“.

Also sprach der Zar aller Reussen zu den bestürzten Bügern und liess ihnen den blutdürstigen Paskiewicz und die Zitadelle als Symbol der russischen Idee.

Bei jedem Anzeichen von Unruhe im Lande oder in Europa — 1833, 1846, 1848 — liess Paskiewicz die Kanonen auf dem Sächsischen Platz aufstellen und die Zitadelle füllte sich mit Opfern.

Der Geist Polens flüchtete sich in die Emigration. In Paris lebten die erlauchten Seelen die den politischen

Gedanken Polens vertraten, die polnischen Länder zu einem moralischen Ganzen vereinten, den felsenfesten Glauben an die Zukunft stählerten Von dieser geistigen Nahrung lebten die Daheimgebliebenen, treu ihren historischen Ueberlieferungen und ihrem nationalen Selbstbewustsein.

Unsterblich ist eine das heilige Feuer bewahrende Nation; ein Nikolaus ist für sie ein Schaum der Wellen In Gram und Niedergeschlagenheit hat auch Nikolaus I sein Leben — es wird behauptet: durch Selbstmord — beendet; für Polen begann nach dem Krimkriege eine neue Aera.

Zum Verständnis ihrer Psychologie muss man sich das Zeitbild vergegenwärtigen. Ist es doch am Ende der fünfziger und Beginn der sechziger Jahre: die Epoche des aufblühenden Nationalitätsgedankens, der in Deutschland, besonders aber in Italien der Verwirklichung seiner Ideale entgegenging. In Polen fanden natürlich diese Kämpfe und Bestrebungen einen lebhaften Widerhall Vergebens hat ihnen Alexander II bei seinem ersten Besuche in Warschau sein berühmtes „Point des rêveries, messieurs" entgegengedonnert. Warschau wurde zum Mittelpunkt einer starken, von politischer Begeisterung und politischem Unabhängigkeitssinn getragenen Bewegung.

Die polnische Gesellschaft zerfiel bald in drei Hauptteile An der Spitze der äussersten Rechten stand Marquis Alexander Wielopolski, das Zentrum scharte sich um den Grafen Andreas Zamojski, die Linke hatte ihre demokratischen Führer unter den Pariser Emigranten und der Warschauer Bürgerschaft.

Als entschlossener Gegner des Systems Wielopolski dürfen wir heute sagen, dass „der Markgraf" — so wurde er überall genannt — zu den hervorragendsten politischen Gestalten des modernen Europas gehörte. Schon das allein spricht für ihn, dass er Ideen verkörperte, die nicht mit ihm starben, dass sein Name zum Symbol eines Systems geworden. Aber wie jede bedeutende

Persönlichkeit hatte er ebenso grosse Fehler wie Vorzüge, und die ersteren wurden zur Quelle von tragischen Irrtümern, die sich endlich zu einer Tragödie für sein eigenes Leben und für einen grossen Teil seines Volkes verdichteten

Schroffer Individualist, stolz und nur den Gesetzen seines eigenmächtigen Willens folgend, wie einer der alten polnischen „Kleinkönige“, stach Wielopolski in jeder Beziehung von der Psyche eines Durchschnitts-Polen ab. Schon in seinen Jugendjahren, nach der verpfuschten Mission eines Abgesandten der revolutionären Regierung 1831 nach London, hat er sich im damaligen revolutionären Reichstag der Mehrheit entgegengestellt, indem er kühn die konservativen Grundsätze vertrat; im Jahre 1846 stellte er sich durch seinen „Brief eines polnischen Edelmannes“ der öffentlichen Meinung entgegen. Erbittert durch das Verhalten der österreichischen Bürokratie in Galizien während des damaligen Schlachta-Progromes, machte Wielopolski für diesen Progrom den Fürsten Metternich verantwortlich und warf einen Bann auf die ganze deutsche Politik. Voll Leidenschaft und Erbitterung sagte er sich von jeder Politik an der deutschen Seite los, um sein Vaterland dem russischen Zaren als Repräsentanten des Slaventums auf Gnaden und Ungnaden zu Füssen zu legen. Von den Zeitgenossen wenig beachtet, bewahrte dann Wielopolski eine herausfordernde Haltung in einer ganzen Reihe von Vermögensprozessen, und hat es dazu gebracht, dass er im Jahre 1859 der unpopulärste Mann unter dem polnischen Adel war. Ebenso isoliert war er in seinen geistigen Sympathien. Dieser leidenschaftliche Slavophile war Zögling und Verehrer der deutschen Philosophie und Rechtswissenschaft — den grössten Anklang fanden bei ihm die preussischen Muster; es war ja auch eine tiefe Geistesverwandschaft zwischen ihm und Bismarck vorhanden. Diese beiden dämonischen Naturen gelangten fast gleichzeitig zur Macht; auch Bismarck stand ja gleich zu Anfang mit der Vertretung seiner Nation auf

dem Kriegsfuss; er durfte aber vom ersten Augenblick an auf seine eigene Gesellschaftsschicht zählen und wusste binnen kurzem die Nation zu überzeugen, dass er, was das allgemeine Nationalideal anbelangt nicht nur mit ihr übereinstimmte, sondern es auch sehr geschickt zu fördern wisse. Wielopolski hegte aber den Glauben, dass, „was der preussische König in leeren Worten über das Verschmelzen Preussens in ein deutsches Ganze sagte, wir sicherlich durch eine Tat beweisen werden, indem wir uns mit dem Slaventum verschmelzen“(!) Seine im „Briefe eines polnischen Edelmannes“ zum Ausdruck gebrachte Ideologie kristallisierte sich zum Verzicht auf die staatliche Unabhängigkeit Polens; das vertiefte aber seine Isoliertheit in der polnischen Gesellschaft, weil das Verzichtleisten auf die polnische Staatsidee folgerichtig zur Verschmelzung mit Russland führen müsste. Auf diesem Boden stand damals keine einzige polnische Partei. Der Marquis schritt jedoch unbeirrt seinen einsamen Weg weiter. Auch in Petersburg war sein „Brief des polnischen Edelmannes“ gänzlich unbekannt, und erst die revolutionäre Gährung in Polen sollte ihn auf eine grössere Schaubühne bringen. Die Warschauer Kundgebungen, die Aufregung der Gesellschaft infolge des Schiessens der russischen Soldateska am 27. Februar 1860 auf die Einwohnerschaft, haben der Regierung Furcht eingejagt. In diesem Augenblick hat ein höherer Beamter Henoch dem Fürsten Gortschakow den „Brief eines polnischen Edelmannes“ zu lesen gegeben: Wielopolski wurde nach Petersburg gerufen. Durch seinen Verstand, seine Haltung und Wahrung der nationalen Würde machte er hier einen imponierenden Eindruck. Bei einem Empfang am Hofe, als der Hofmarschall nicht wusste, welchen Platz er ihm, der keinen Hofrang hatte, anweisen sollte, schloss er sich selber den Vertretern fremder Mächte an. Er wurde rasch mit der Mission der „Beruhigung“ des Landes betraut, zum Kultusminister (Direktor) ernannt; nach harten Kämpfen mit den

russischen Truppenbefehlshabern gelang es ihm eine Reihe von Reformen der Petersburger Regierung abzutrotzen, welche die Verfassung des Königreichs tief im polnisch-nationalen Geiste umgestalten sollten.

Am 1. Januar 1862 wurde das besondere Departement für polnische Angelegenheiten im Staatsrat und die Petersburger Kodifikationskommission für die Gesetze des Königreiches aufgehoben — was eine Festigung der Autonomie bedeutete. Am 6. Januar wurde ein polnischer Patriot Feliński als Warschauer Erzbischof von Rom bestätigt. Zu den Ministerstellen im Königreich wurden Polen berufen. Im April wurde der geistliche römisch-katholische Rat, ferner der Rat für öffentliche Erziehung eingeführt. Im Mai fand die erste Sitzung des Warschauer Gemeinderates statt. Die waren Triumphe des Systems Wielopolski. Am 8. Juni wurde diesen Triumphen die Krone aufgesetzt, als Grossfürst Konstantin zum Staathalter, Wielopolski zum Ministerpräsidenten (Chef der Zivilverwaltung) und ein General Ramsey zum Oberbefehlshaber der Truppen ernannt, womit die politisch-administrativen Angelegenheiten des Landes strikt von den militärischen abgegrenzt wurden. Alle höheren Posten wurden von Polen besetzt, mit Ausnahme des Ministers des Innern, der für einen Russen vorbehalten blieb. Gleichzeitig bestätigte die Regierung die von Wielopolski ausgearbeiteten Gesetze, wodurch die seit 1832 drohende Russifikation beseitigt wurde. Und so kam es, dass im ganzen Königreich nur acht Russen Beamtenstellen einnahmen. Von grosser Wichtigkeit war die Festsetzung der Autonomie, was mit Hilfe der neu eingeführten Gesetze allmählig vor sich ging. Es wurde ein Staatsrat ins Leben gerufen, die Warschauer Verkehrs- und Postverwaltung von der russischen getrennt, eine grosse Anzahl von Mittel- und Volksschulen unter einem polnischen Unterrichtsminister gegründet, endlich am 25. November 1862 eine polnische Universität („Hauptschule“) eröffnet. Im Juni wurde den

Juden Gleichberechtigung zuteil; ein Jude wurde auch zu dem Staatsrat berufen.

Das sind Reformen in grossem Stil, die geeignet waren, Kongresspolen in einen Vasallenstaat Russlands, der allerdings autonom regiert würde, umzubauen, wenn Russland, das nach dem Krieg geschwächt und von der Umbildung Oesterreichs im autonomistischen Sinne (1859) überrascht wurde, bei nächster Gelegenheit diese Reformen nicht zurückgezogen hätte.

Ganz Kongresspolen hat aber die Reformen und Pläne Wielopolskis abgelehnt; ein vielleicht allein dastehender Fall in der Geschichte. Der „Markgraf", der dem Lande eine unlängst noch ungeahnte Autonomie darbrachte, konnte kein Dutzend angesehene Bürger als seine Mitarbeiter und Anhänger zusammenbringen.

Der Adel sah im Grafen Zamojski seinen Vertreter. Die Tendenzen dieser Klasse treten am deutlichsten in einer Manifestationsadresse hervor, die im September 1862 an Zamoyski gerichtet wurde. „Als Polen" — besagte diese Adresse des gesamten Adels — „werden wir erst dann die Regierung mit Vertrauen unterstützen können, wenn diese Regierung unser, wenn sie polnisch sein wird und wenn ein Grundgesetz und freie Institutionen alle die unserem Vaterlande gehörenden Provinzen vereinen werden. Unsere Liebe vermögen wir nicht zu teilen."

Eine unbedingt antirussische Haltung nahmen die „Roten" an. Von einer Verhandlung mit dem Erbfeind wollten sie überhaupt nichts wissen. Der Vertreter der Pariser wie der Warschauer Linken erklärten, dass ein Kompromiss mit Russland für Polen so schädlich sei, dass er schlimmstenfalls im Blut ertränkt werden müsse. „Indem wir den Aufstand heraufbeschwören, zu dem wir Vorbereitungen treffen" — sagte der junge Chef der Stadt Warschau Padlewski — „erfüllen wir diese Pflicht in der Ueberzeugung, dass zur Niederdrückung dieser Bewegung Russland nicht nur unser Land vernichten, sondern auch gezwungen

sein wird, ein Meer polnischen Blutes zu vergiessen; dieser Fluss wird aber für lange Jahre jeden Kompromiss mit den Bedrückern unseres Landes verhindern."

Der Zusammenstoss mit Russland wurde unvermeidlich, und als Wielopolski sich genötigt glaubte, die ganze polnische Jugend in den russischen Soldatenrock zu stecken, flüchtete sie sich „in die Wälder".

Der Aufstand war da!

* * *

Hunderte von Greisen leben jetzt noch in Polen, die in ihrer Jugend im heldenhaften, aber vergeblichen Kampf gegen Russland gestanden. Sie haben die fürchterliche Rache des Zarentums miterlebt, die Ermordung von Tausenden, die Verbannung von Abertausenden Unglücklichen, die Auslieferurg von ganz Litauen der sadistischen Ausrottungspolitik eines Murawiew des Henkers, die Einführung eines rücksichtslosen Russifizierungsystems, die Sozialpolitik einer beständigen Aufreizung des Bauern gegen den Adligen, des Juden gegen den Christen. Die Veteranen des Jahres 1863 sahen auch manche Verirrung, die sich eines Teiles der polnischen Gesellschaft bemächtigte, der — des Kampfes müde — zwischen Hammer und Amboss — aus Furcht vor einer Extermination einen Kompromiss mit dem Erbfeinde schliessen möchte. Sie sind aber auch Augenzeugen eines Aufschwungs des Nationalgeistes, wie ihn vor 1863 nur Dichter in ihren Träumen gesehen haben. Sämtliche barbarische Massnahmen Russlands sind fehlgeschlagen; das Polentum hat seinen Willen zum Leben durch diejenigen Elemente gestärkt, die die russische Regierung ihm entgegenzustellen versuchte: durch die Bauernmassen, schliesslich durch den Arbeiter. Die Kämpfer von 1863 sehen jetzt mit tiefer Rührung, dass ihre Enkel — die von den damaligen Führern hochgehaltene Standarte der nationalen Erhebung schwingen, um sie in den Reihen der Legionäre mit neuem Ruhm und Flammenschrift, die über Nationalrecht besagt, zu

bedecken. Sie sehen schliesslich, dass die allgemeine Lage für ihre Bestrebungen bedeutend günstiger sich gestaltet, als im Jahre 1863. Damals rechnete Polen auf den charakterschwachen Napoleon III., der durch französische Ueberlieferungen mit Polen verbunden, durch die französischen Interessen sich von Russland angezogen fühlte. Heutzutage stehen die besten Söhne Polens im Felde als Combattanten der siegreichen, unbezwinglichen Zentralmächte, deren politische Lebensinteressen mit den polnischen zusammenlaufen.

Die Weltgeschichte wird jetzt mehr denn je zum Weltgericht. Sie wird bezeugen, dass die Patrioten, die am 21. Januar 1863 „in die Wälder" gingen, um mit dem Schwerte jede Verbindung zwischen Polen und Russland durchzuhauen, keine eitlen Träumer waren, sondern für die Zukunft ihres Vaterlandes und der Kultur gefochten haben. Sie wird bezeugen, dass das von Russland unabhängige Polen ein gutes Recht der polnischen Nation, aber auch eine Notwendigkeit für Europa ist.

Zu den Ausführungen Friedrich Naumanns*).

Der verehrte Verfasser wirft in seiner wertvollen Zuschrift zwei wichtige Fragen auf. Erstens: wollen die Polen im russischen oder im mitteleuropäischen Militärverband sein? Zweitens: sind die Polen regierungsfähig? Bezüglich der Antwort auf diese Fragen, meint Naumann, herrscht zur Zeit missstimmende Unklarheit.

Was die erste Frage anbetrifft, so ist zunächst ein distinguendum notwendig. Die Frage kann nämlich entweder auf die innere Unentschlossenheit der Polen selbst, oder aber auf dem im Auslande herrschenden Mangel an Orientierung darüber, was die Polen wollen, abzielen. Hält man diese beiden Gesichts-

*) Vergl. „Poln. Bl." No. 10.

punkte auseinander, so ist die Antwort leicht zu erteilen: im Unklaren über die Stellung der Polen kann nur das Ausland sein. Denn wir hier in Polen wissen ganz gut, nach welcher Richtung die Gemüter abgestellt sind. Niemand ist bei uns darüber im Zweifel, dass der Militärverband nicht ein Ding für sich, sondern nur die Folge und Begleiterscheinung des Kulturverbandes ist. Die Frage: russischer oder mitteleuropäischer Militärverband lautet also für uns: wollen sich die Polen zum russischen oder zum mitteleuropäischen Kulturkreis bekennen? Byzantinismus oder moderner Humanismus? Jeder, der auch nur kurz in dem russischen Teile Polens verweilt hat, und dann nach dem eigentlichen Russland gekommen ist, weiss, wie abgrundtief der Unterschied zwischen dem polnischen und dem russischen Kulturkreis ist. Und wir haben nicht auf die — durch die Säuberung des ganzen Königreichs Polen gebotene — Möglichkeit der Verständigung mit den dortigen führenden Männern zu warten gebraucht um ihre Orientierung kennen zu lernen und die Nichtigkeit gewisser verwirrender Einzelerscheinungen richtig beurteilen zu können. Wir Polen sind uns also über unsere Entwicklungsziele vollständig im Klaren; wir wissen ganz genau, was uns frommt und wohin das polnische Staatsschiff zu lenken wäre.

Hat man also im Auslande — und insbesondere in Deutschland — Bedenken hinsichtlich der politischen Gesinnung der Polen, so liegt es nicht an der Unentschlossenheit der Polen selbst, sondern lediglich an dem Mangel an Gelegenheit und Mitteln, durch die sich jene Gesinnung bekunden könnte. Dass jetzt den Polen die normalen Wege der Meinungsäusserung nicht zur Verfügung stehen, ist klar. Aber auch der Mangel einer von den Zentralmächten abgegebenen Erklärung hinsichtlich der Zukunft Polens ist wohl zu den nicht minder wichtigen Gründen zuzuzählen, aus denen den Polen die Gelegenheit zu einer offenen Stellungnahme entgangen ist.

Nun zum zweiten Punkt. Es kann m. E. auch die Regierungsfähigkeit der Polen nicht mit gutem Recht angezweifelt werden. In Galizien haben die Polen durch die Bildung des Obersten Polnischen Nationalkomitees — in dem sich alle politischen Parteien vereinigt haben und in dem sie seit siebzehn Monaten in festgefügter Einhelligkeit arbeiten — die Prüfung ihrer politischen Reife bestanden. Im Königreich Polen haben sie durch die Bildung des Zentralen Bürgerkomitees — das in kurzer Zeit das ganze Land mit einem Netze von Hilfsorganisationen bespannt und allerseits in das von den russischen Behörden vollständig ausser Acht gelassene soziale Leben helfend und erhaltend eingegriffen hat — ein glänzendes Zeugnis ihres organisatorischen Talentes abgelegt. Es sind also nicht blosse Anzeichen, sondern Belege dafür vorhanden, dass die Polen die alten unglückseligen Fehler überwunden haben und die den Freiheitsrechten entsprechenden Regierungspflichten zu erfüllen verstehen werden.

Uebrigens ist die Frage, ob ein Volk regierungsfähig ist oder nicht, müssig. Denn es verhält sich mit dem Regieren wie mit dem Schwimmen: man lernt es nur, indem man es ausübt. Naumann weist auf das Aufblühen des rumänischen und bulgarischen Staatswesens hin. Hat man nun die Rumänen und die Bulgaren zuerst zur Prüfung ihrer Regierungsfähigkeit herangezogen, bevor man ihnen das Staatsruder selbständig zu führen überliess? Die Interessenfrage war allein ausschlaggebend. Und so sollen auch hier nur die Interessen befragt werden. Besitzen jetzt Rumänien mit seinen 7 Millionen und Bulgarien mit seinen 5 Millionen Einwohnern, eben weil sie organisierte Staatswesen bilden, eine so grosse Bedeutung, um wie viel grösser und entscheidender würde die Bedeutung eines festorganisierten polnischen Staates sein, da doch Königreich Polen allein an dreizehn Millionen Einwohner besitzt?

Man darf sich also nicht an die Betrachtung des jetzigen Standes der von den Russen zerrütteten Verhältnisse halten, sondern nur an die Bedeutung, zu der sich ein sich selbst regierendes Polen aufschwingen würde. Und andererseits soll man den Wert im Auge behalten, den ein zufriedenes, und daher alle seine reichen Kräfte der Befestigung seiner Organisation widmendes Polen für die Zentralmächte bilden würde. Dieses Moment sollte wohl für eine in die Zukunft blickende Interessenpolitik ausschlaggebend sein. v. Jaworski.

Wo soll's hinaus?*)

von Dr. Richard Bahr.

Noch vorm Jahre konnte man, wenn man über polnische Zukunftsmöglichkeiten sprach, von sonst klugen und unterrichteten Männern hören: es sei doch wohl am besten, die Dinge zu lassen wie bisher. Im Grunde hätten wir bei dem früheren Zustand uns gar nicht einmal schlecht gestanden. Wozu also neue Sorgen uns aufbürden und durch empfindliche Kränkungen des grossen Nachbarn ihn endgültig zum Feinde machen? Die Dinge sind auch hier stärker gewesen als die Menschen. Seit unsere und der verbündeten Truppen die Russen erst aus Galizien, dann aus Kongresspolen hinausgeworfen haben, sind diese Leute nach und nach verstummt. Sie sind nicht ausgestorben und nicht überzeugt worden, aber sie tragen ihr schweres Leid, zu den Unverstandenen zu gehören, schweigend, mit nach innen gekehrtem Blick. Andere, die sich gleichfalls als Sachwalter Bismärkischen Erbes fühlen, bewahrten Regsamkeit und agitatorischen Eifer. Wie hätte es am Ende auch anders geschehen können! Durch

*) Dem „Leipziger Tageblatt“ vom 1. Januar entnommen. Dieser Aufsatz bildet das Schlusskapitel aus einer Broschüre „Im besetzten Polen. Stimmungen und Eindrücke von Dr. Richard Bahr“, die im Januar bei Karl Curtius in Berlin erscheint.

bald ein Jahrhundert, von den Zeiten Flottwells an, haben wir das polnische Problem ausschliesslich als eine Frage erst innerpreussischer, dann innerdeutscher Politik behandelt. Haben daraufhin Organisationen geschaffen und Zeitungen gegründet, und so fest verankert schien diese Auffassung nachgerade im deutschen Leben, dass man in den letzten Jahren geneigt war, einen Verräter zu schelten, wer sich in diesen Stücken nicht zu so monistischer Gläubigkeit aufzuschwingen vermochte.

Talleyrand, der schliesslich doch etwas von den politischen Dingen verstand, hat einmal gemeint: die Polenfrage sei die einzige wirklich europäische Frage gewesen, die auf dem Wiener Kongress verhandelt worden sei. Darüber ist in Schmerz und Freude ein volles Jahrhundert über die Erde hingerollt, aber auch heute noch ist, inmitten dieses gigantischen Ausgleichens alter geschichtlicher Rechnungen, die polnische Frage, wennschon nicht die einzige mehr, so doch die bedeutsamste europäische Frage. Eine von denen, an deren glücklicher oder weniger glücklicher Lösung Menschheitszukunft hängt. Und man kommt, glaube ich, ihr mit der etwas gefühlsseligen Methode nicht nahe, mit der von uns zu Haus und im besetzten Polen das Problem vielfach erörtert zu werden pflegt. Unser Unglück ist: wir haben zu viel polnische Geschichte gelernt. Zu viel oder zu wenig: wie man will. Uns verfolgen die historischen Parallelen, und jedem Versuch, zu neuen Möglichkeiten auszuschreiten, legt sich, die Entschlusskraft lähmend, als schwerfälliger Schlagbaum, eine geschichtliche Errinnerung über den Weg. Es ist wahr: das polnische Königtum ist an seinen Magnaten zugrunde gegangen, die von einem Konvokationsreichstag zum anderen an ihm zerrten, bis schliesslich von seinem Purpur nichts mehr übrig blieb. Und die Republik Polen an ihren Adelsbünden, den Konföderationen, die die Fremden ins Land riefen und vom ausgehenden 17. Jahrhundert ab die Russen zu den eigentlichen Herren in Warschau machten. Aber

die Gerechtigkeit gebietet doch, anzumerken, dass schon die beiden sächsischen Auguste eine Reformation der königlichen Gewalt betrieben, dass die Konföderierten von Bar ernstlich, noch ernstlicher die an der Konstitution von 1791 Beteiligten, auf eine Erneuerung ihres Staatswesens hinzielten, und dass sie an der Erreichung dieses Zieles ein klein wenig doch auch von den auswärtigen, den späteren Teilungsmächten gehindert wurden.

Deshalb braucht man noch nicht, wie das von polnischen Schriftstellern bis auf den heutigen Tag geübt wird, die *Teilungen* für Teufelswerk zu erklären. Wie die Dinge zwischen 1772 und 1795 in Osteuropa lagen, sind sie für die polnische Nation als solche wohl eher ein Glück gewesen und die einzige Möglichkeit, sie vor dem immer aufs Ganze gehenden russischen Appetit zu retten. Nur dadurch, scheint mir, das Preussen und Oesterreich sich zum Mitessen bereit fanden, haben die Polen den Zusammenhang mit dem Westen zu bewahren, ihren Kulturstand vielfach noch zu erhöhen vermocht. Aber so steht es doch nicht, dass Fehler und geschichtliche Verwicklungen ewige Wiederkehr feiern müssten. Auch im heiligen römischen Reich ist die kaiserliche Gewalt durch den hohen Adel deutscher Nation ausgehöhlt worden, und was den Polen ihre pacta conventa waren, hiess man bei uns Wahlkapitulationen. Dennoch haben wir gelernt, ein staatenbildendes Volk zu werden, und auch die aus allen Enden der Welt zusammengerufenen Verleumder werden es nicht zu bestreiten wagen, dass wir seither uns einen sauberen, von reinen, jeder Korruption unzugänglichen Händen bedienten Staat aufbauten.

Die Polen von heute sind dieselben nicht mehr wie im ausgehenden 18. und anhebenden 19. Jahrhundert. Sie haben, wie einer ihrer Dichter sagt, an sich die „Läuterung durch Sklaverei" erfahren. Im preussischen Anteil sind sie dank preussischer Schulung und Zucht und der ganzen Art unserer öffentlichen Erzie-

hung, wie mir noch kürzlich mit leuchtenden Augen ein früherer polnischer Reichstagsabgeordneter bekannte, „Kerle“ geworden; in Kongresspolen, wo diese öffentliche Erziehung fehlte, ist das persönliche Verdienst an der Ertüchtigung des Volkes vielleicht noch höher zu bemessen. Weil der Gross-Russe sie aus allen Verwaltungsämtern, aus Justiz und Schule herausdrängte, warf die Intelligenz sich auf die technischen Berufe und half, soweit sie nicht durch das belgisch-französische Kapital und dessen Vettermichelei behindert wurde, die Wirtschaft des Landes zu beleben. Nur in Galizien stiess und stösst man noch auf Reste des polnischen ancien regime. Dr. Zofia Daszyńska-Golińska, eine nationalökonomische Schriftstellerin von wissenschaftlichem Ernst und Gewissen, schildert im „Archiv für soziale Wissenschaft und Sozialpolitik“ die galizischen Zustände also:

„In Galizien stand für diese Bevölkerungsschicht die Beamtenkarriere offen, die politische Laufbahn hat viele Vermögende von der Landwirtschaft und der Industrie abgezogen. Beides war für das bequeme und in wirtschaftlicher Beziehung leichtfertige polnische Naturell verlockend und den alten Gewohnheiten der polnischen Schlachta entsprechend. Das wirtschaftliche Leben wurde vernachlässigt, bis die neue Schicht der demokratischen Bourgeoisie zu Worte kam.“

In diesen Sätzen ist viel Dämpfung und patriotische Zurückhaltung. Die Wahrheit ist wohl, dass Galizien ansehnliche politische Talente hervorgebracht hat, von denen man aber doch nicht ohne weiteres sagen kann, dass sie immer zum Nutzen des ihnen sehr entgegenkommenden Habsburger Reiches gewirkt haben. Dass hier ein hartes, durch eine ihm versippte Plutokratie nicht eben wohltätig gemildertes Adelsregiment die Fuchtel führte, und Bauern und Fremdstämmige nach Rezepten behandelte, die in mehr als einer Beziehung unliebsam an das letzte Jahrhundert der Republik Polen gemahnten.

Dennoch, meine ich, wäre es falsch, nun zu folgern: das alles müsste in einem um Kongresspolen vermehrten, sozusagen erweiterten Kronland Galizien auf breiterer Grundlage sich erneuen. An manchem trägt wohl der österreichische Staatsbetrieb, wie er vor dem Kriege war, die Schuld. Zudem, Dr. Daszyńska-Golińska hat schon recht: die polnische Gesellschaft demokratisiert sich; demokratisiert sich auch in Galizien. Sodann aber pflegen in der historisch-politischen Welt die Dinge doch nicht einfach automatisch abzulaufen. Alles geschichtliche Werden ist von dem Willen der Handelnden abhängig, vom Zuständlichen, das heute und hier so ist und morgen und dort anders, und von tausend anderen Zufälligkeiten, die nicht für alle Zukunft sich vorher bestimmen lassen, auf die aber beizeiten Einfluss zu üben den mit zum Handeln Berufenen möglich ist und Pflicht werden kann. Deshalb haben alle diese Voraussagungen über das, was die Polen am Tage nach ihrer Staatwerdung unweigerlich tun würden, auch so verzweifelt geringen Wert. Reisen nach Utopia und der Insel Caphar Salama.

Auf zweierlei kann es bei der künftigen Ordnung der polnischen Dinge allein ankommen: dass wir eine militärische Grenze erhalten, die uns vor neuen Moskowiter Einfällen schützt. Und dass wir mit dem Polentum in einer Form uns auseinandersetzen, die dem Gesamtdeutschtum, also auch dem in der Habsburger Monarchie siedelden, zum Segen wird. Die erste ist, wiewohl sie leicht ins Politische hinüberspielen kann, vornehmlich eine Frage der Technik und wird nach bestem Wissen und Gewissen von unseren Militärs zu lösen sein. Die andere ist eine Frage an das Schicksal: ihr die Antwort zu finden, bedarf es reifer, aber auch kühler staatsmännischer Kunst. Denn wie immer die Antwort ausfallen möge, ein Erdenrest zu tragen peinlich wird bleiben. Immer wird das Schlusswort, das vorläufige versteht sich, das Kompromiss haben, bei dem hüben wie drüben nicht allen Wünschen Er-

füllung werden kann. Es ist eine Binsenwahrheit, die man kaum noch zu wiederholen braucht, dass bei dieser Regelung die deutschen Interessen allen anderen voranzugehen haben. Wir sind natürlich nicht in den Krieg gezogen, um die Polen zu befreien, sondern weil eine Welt von Feinden uns überfiel, und weil wir vor Gegenwart und Zukunft die Pflicht haben, uns nun so einzurichten, dass wir in dreissig oder vierzig Jahren nicht wieder mit dem letzten Hauch von Mann und Ross unsere nationale Existenz verteidigen müssen. Aber es ist doch wohl auch ein deutsches Interesse — ein polnisches nicht minder —, dass die Polenfrage aufhört, eine „Frage“ zu sein.

Das wird ganz ohne Opfer nicht möglich sein, auf beiden Seiten nicht ohne Verzicht auf manche liebgewordene Vorstellung. Die Polen werden ihre „jagellonische Staatsidee“ zu begraben haben, den Traum von einem Grosspolen von Meer zu Meer, der in der neuen Welt, wie wir sie erhoffen, ja auch allen Sinn verloren hätte. Kann man im Grunde von Ungarn sagen, dass es freien Zutritt zum Meere hat? Zu wes Ende brauchte überhaupt ein in das Wirtschaftsgefüge der Zentralmächte eingeordnetes Polen, dessen Söhne zudem nie zu den Seefahrenden gehört haben, einen ihm erb- und eigentümlichen Zugang zum Meer? Wir Deutschen im Reich aber werden uns wohl gewöhnen müssen und, mir scheint, auch gewöhnen können, die eine oder andere Methode der Polenpolitik, als für die veränderte Zeit nicht mehr recht passend, still und behutsam im Ahnensaal niederzulegen.

Verfahren wir so, wird die Gefahr einer polnischen Irredenta, die einzig und allein auf preussisch-deutschem Grunde erhalten bliebe, uns nicht zu schrecken brauchen. Nicht weil ich an die falsche Rechnung glaubte: vier Millionen unter 65 Millionen könnten dem nationalen Körper der Deutschen niemals Unbehagen schaffen. Die Verhältniszahlen sind ja denn doch ein wenig anders. Diese vier Millionen wohnen da nicht vereinzelt,

nicht verstreut über die ganze deutsche Erde. Hocken vielmehr dicht aneinander gepresst in engbegrenzten Siedlungen, denen sie das Gepräge leihen. Aber Leute, denen jederzeit der Uebertritt in ihr nationales Staatswesen freistünde und solcher Uebertritt gar noch erleichtert würde, die daneben aufgehört hätten, „innere Feinde“ zu sein, könnten wohl kaum mehr, ohne sich lächerlich zu machen, vor der Welt die Rolle der Unerlösten agieren. Und vor der Gefahr, dass russische Einflüsse in dem neuen Staatsgebilde wirksam würden, schützte man es wohl am besten, indem man das traditionelle polnische Ausdehnungsgebiet nach Osten freigäbe.

Zum Eintritt der polnischen Sozialdemokraten in den Polenklub des österreichischen Abgeordnetenhauses.

Ueber die Motive und Tragweite des bereits bekannten Beschlusses des parlamentarischen Klubes der polnischen Sozialdemokraten Galiziens, liegen folgende Erklärungen massgebender polnischer Parteien vor.

Das Zentralorgan der Polnischen sozialdemokratischen Partei Galiziens, der Krakauer „Naprzód“, schreibt:

„Nach zweitägigen ungemein gründlichen Beratungen hat unsere oberste Parteiinstanz beschlossen, die polnischen sozialistischen Abgeordneten aufzufordern, dem Polenklub beizutreten. Nach einem vierteljahrhundertjährigen Kampf gegen die Politik des Polenklubs hat der Beschluss der Partei einen tiefen Eindruck in ganz Polen und ausserhalb desselben hervorgerufen und wird zur tieferen Betrachtung der nationalen Lebensbedingungen zwingen, die eine Vereinigung der bisherigen Gegensätze zur Notwendigkeit, zur Staatsraison und zu einer Forderung des aufrichtigen, ehrlichen Patriotismus gemacht haben.

Die Arbeiterpartei, deren Parteivertretung beschlossen hat, die sozialistischen Abgeordneten aufzu-

fordern, sich den Abgeordneten der besitzenden Klassen anzugliedern, ist da weder einer noch so feingesponnenen Intrige gefolgt, noch hat sie den Beschluss in einem Augenblick der Schwäche oder des Misstrauens zu sich und zu der Nation gefasst. Die Arbeiterpartei hat sich vielmehr des grössten Opfers fähig erwiesen, dass darin beruht, dass man allen Momenten, die zur Zeit des Friedens berechtigterweise uns getrennt haben, Stillschweigen auferlegt hat, um für das nationale Ganze die grösste gemeinsame Kraft zu schaffen; um den mächtigen Ausdruck der Solidarität der Nation zu erlangen, musste der Kampf innerhalb der Nation in der Gegenwart aufhören. Und doch darf niemand vergessen, dass Kampf die Tradition dieser Arbeiterorganisation war, dass sie geboren ist und gewachsen war durch die mutige Bekämpfung der grössten Weltpotenzen.

Seit dem Moment aber, da unsere Partei den Wickelbändern entwachsen war, hat sie eingesehen, dass die Freiheit der Nation das wesentliche Ziel der Bestrebungen des polnischen Proletariats sein muss. Das Wort von „dem völkerbefreienden Sozialismus“ war in unserem Munde nie eine Phrase, sondern enthielt mächtig die wichtigsten Bestandteile unseres geistigen Wesens. Die Arbeiter sind für die Freiheit des Vaterlandes in den Krieg gezogen, sie haben Zehntausende der tapferen, heldenmütigen polnischen Infanterie gestellt. Und sie haben es mit Bewusstsein und mit Ueberlegung als etwas Notwendiges und Gutes, als etwas Liebgewonnenes und seit langen Jahren Vorbereitetes getan. Damit dieses Blut nicht vergeudet werde, damit aus ihm das neue Leben in den polnischen Ländern spriesse, an welches heute jeder Pole denkt, muss die polnische Politik — jene Fortsetzung des Krieges — kräftig sein und muss befähigt sein, die Ernte der furchtbaren Blutsaat vorzubereiten.

Damit sie kräftig sei, muss sie alle Polen zu der Arbeit für den polnischen Freiheitsgedanken vereinigen. Das, was unserem blutigen, vom Kriege durchfurchten

Boden entwachsen soll, darf nicht zur Ernte für eine einzige Klasse oder Schicht, sondern muss zum Los und Anteil aller werden. Das ist der tiefste Grund des Beschlusses unserer leitenden Parteikörperschaft

Kein Vorteil unserer Klasse oder unserer Partei vermochte uns von der Vereinigung mit den anderen Parteien in dem Moment der furchtbaren Kriegskrise abzubringen, keine Versuchung war stark genug, um das Lager der Nation in sich bekämpfende und abschwächende Parteilager zu trennen.

Und noch eins. Wir verraten kein Geheimnis: Im Laufe der gewissenhaftesten und eingehendsten Debatte, die wir in der Parteigeschichte kennen, hat man sich fast gar nicht darauf berufen, welche Aenderungen der Krieg in den sozialistischen Parteien anderer Völker nach sich gezogen hat. Man begriff es genau, dass es in Europa kein zweites zivilisiertes, entwickeltes Volk gibt, dessen Schicksal mit dem des polnischen Volkes verglichen werden könnte. Die Lage unseres Volkes erfordert fürwahr, dass sich in unseren Seelen ein Wunder vollziehe, damit den Schwierigkeiten die Kraft begegne. Dieses Wunder hat die Seele des zielbewussten polnischen Arbeiters zustande gebracht.“

Die demokratische „Nowa Reforma“ äussert sich folgendermassen:

„Dass unser Sozialismus polnisch ist, nicht nur dem Namen und der Sprache nach, sondern im Geiste, im Glauben und in der glühenden Vaterlandsliebe, weiss jeder Mensch seit jeher. Die Absprechung den Sozialisten der Vaterlandsliebe, nur weil sie im parlamentarischen Leben diese und nicht jene Taktik angewandt haben, hat schon längst jegliche sachliche Grundlage und moralische Berechtigung eingebüsst. Allein, dass die Führer dieser Partei sich zu einer solchen Höhe parteiisch-politischer Uneigennützigkeit aufschwingen, und dass sie diesen bedeutsamen taktischen Schritt wagen werden, hegte man noch in letzter Stunde Zwei-

fel, die just die Bedeutung und den Wert dieses Ereignisses klar dartun.

Durch den Beitritt zum Polenklub beseitigten die Sozialisten den letzten Stein auf dem Wege zur nationalen Konsollidierung, nicht nur auf dem Gebiete des Parlamentarismus, sondern, was ungleich bedeutender ist, auf dem blutigen Schauplatz, auf dem das gesamte Volk auf den Spuren der heldenmütigen Legionen, einig und freigibig sich finden muss, um die Grundpfeiler seiner Zukunft aufzustellen."

Das führende Tageblatt der Konservativen, der „Czas", erklärt:

„Gestern wurde der Beschluss der sozialistischen Partei betreffs Eintrittes in den Polenklub gefasst. Derselbe ist von grosser Bedeutung und wird allgemein auch als solcher empfunden und gewürdigt. Durch den Beitritt zum Polenklub wird die Konsollidierung der polnischen Nation auf Grund des Polenklubs erfolgen. Durch den Beitritt der sogenannten podolischen konservativen Partei zum Obersten Nationalkomitee, der die Folge des ersten Ereignisses sein wird, wird die Konsollidierung der polnischen Gesellschaft auf Grund der Legionen erfolgen. Wahrlich, ein ungewöhnliches Bild der Einigkeit des gesamten Volkes in dieser seine Zukunft entscheidenden Zeit.

Die Folgen dieser politischen Ereignisse werden auf sich nicht lange warten lassen. Nach aussen hin wird die Stellung des polnischen Volkes scharf betont, und unseren Gegnern die Möglichkeit, die einen gegen die andern auszuspielen geraubt werden. Nach aussen hin wird diese Konsollidierung den Vorteil, die Energievergeudung bei den innerparteiischen Reibungen zum eigenen Nutzen beseitigt zu haben. Wir hoffen auch, dass die Vereinbarung, die jetzt in Galizien zustande kommt, ihre Wirkung auf Kongresspolen ausüben wird, und dass auch dort eine allgemeine politische Organisation, gewärtig der Liebe der Gesamtheit des Volkes, entstehen wird."

Brief aus Wilno.

Wilno, Anfang Januar 1916.

Unser Leben beginnt nun nach den schweren Erschütterungen und dem grossen Umschwung, den uns der Krieg brachte, schrittweise ins normale Geleise zu kommen. Es waren schwere Tage, die wir zu bestehen hatten und nun glücklicherweise hinter uns haben. Ehe der mit Ungeduld erwartete Einmarsch der deutschen Truppen sich vollzogen hat, hatten wir alle Schrecknisse der russischen Evakuierungsmethoden am eigenen Leibe durchzumachen. Die in dieser Richtung entfallene Arbeit ging unter dem Losungsworte — dem Feinde nur der Himmel und die Erde — im raschen Tempo von statten. Die russischen Behörden benutzten alle Mittel um Wilno zu entvölkern und vor allem die Auswanderung der polnischen Intelligenz zu veranlassen. Es wurde verordnet, dass alle städtischen Kreditanstalten nach dem Innern Russlands zu übersiedeln haben. Mit einer harten Zähigkeit wurde die Evakuierungspression auf die Genossenschaften, Aktiengesellschaften usw., denen man nahelegte, das vorhandene Bargeld nach Russland zu schicken und den Betrieb einzustellen, ausgeübt. Die Intelligenz wurde terrorisiert und zum Verlassen der Stadt mit Gewalt gezwungen. Eine empfindliche Bresche schlug die Evakuierung in den Reihen der Rechtsanwaltschaft, der medizinischen und Ingenieur-Kreise. Die Gasanstalt ist nach Moskau überliedelt, das telephonische Kabel wurde durchschnitten, die Station und die grösste Brücke Wilnas, die sogenannte „Grüne Brücke“, zerstört. Die kirchlichen Behörden wurden aufgefordert, die Kirchenglocken auszuliefern, und als die Geistlichkeit sich widersetzte, wurde mit Gewaltmassregeln gedroht. Eine Empörung bemächtigte sich der Bevölkerung. Die Bevölkerung übernahm den Schutz und hielt Wache vor den Kirchen, bereit, Widerstand zu leisten. Die Glocken wurden gerettet. Als die Kunde von der Näherung der Deutschen sich ver-

breitete, räumten die Russen fluchtartig und überstürzend die Stadt. In der grossen Eile vergassen sie aber nicht die Standbilder der Katharina und Murawiews zur grössten Befriedigung der gesamten Bevölkerung mitzunehmen. So verschwanden diese grässlichen Symbole russischer Grausamkeit.

Als die deutschen Truppen in Wilno am 18. September 1915 einmarschierten, wurden sie herzlich empfangen. Der Aufruf des Grafen Pfeil, in dem es u. a. hiess: Wilno, die Perle des Königreichs Polen, löste allgemeine Befriedigung aus. Kurz nach dem Einmarsch der deutschen Truppen richtete die Unabhängigkeits-Organisation des „Vereins der Tat“ einen feurigen Apell an die Bevölkerung, in dem folgendes gesagt war: Die Moskowiter haben in Eile und Unordnung Wilno verlassen. Die Stunde ist gekommen, in der Litauens Hauptstadt aussprechen darf, was sie empfindet und hofft. In diesem Krieg zerschellen unsere Ketten. Nach und nach räumt Moskau, dieser erbittertste Feind, der auf unsere Vernichtung schwor, unser Land. Die Niederlage Moskaus ist unser Sieg, ist die Befreiung von der grausamsten Unterdrückung, Rettung vor dem Barbarentum der wilden mongolischen Horden. Nach hundertjähriger finsterer Sklaverei entbrannte endlich für uns die Morgenröte der Freiheit. Die moskowitischen Gewalttaten unterdrückten jedoch nicht die Eninnerung an die herrliche Vergangenheit Litauens, in der sie in engem Bunde mit der Krone, (d. i. mit Polen) auf allen Gebieten des unabhängigen und selbständigen Lebens blühte. Je brutaler unsere Gefühle vom Erbfeinde vergewaltigt wurde, desto tiefer erwachte in uns die Hingabe ans Vaterland, desto höher wuchs in uns die Sehnsucht nach Erlangung der verlorenen Freiheit“. Das hier zum Ausdruck gebrachte Erlösungsgefühl entsprach der Stimmung der überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung.

Nun erfolgte — nach jahrelanger Unterdrückung — ein spontaner Aufschwung des nationalen und geistigen

Lebens. Geäussert hat sich das sofort in der energischen und tatkräftigen Unternehmungslust der polnischen Gesellschaft auf dem Gebiete der Volksbildung. Gleichzeitig entstanden — mit Genehmigung der deutschen Behörden — drei Mittelschulen mit polnischer Unterrichtssprache. Ihnen folgen Volks- und Gewerbeschulen. Die Obhut sowohl über die Wilnoer wie auch über die im Entstehen begriffenen Schulen in der Provinz hat die „Wissenschaftliche Kommission" inne. Ein Ereignis von weittragender Bedeutung war die Errichtung der Volksuniversität, in Erinnerung an den grössten Schüler der ehemaligen Universität Wilno mit dem Namen Mickiewicz bezeichnet. Ursprünglich sollten die Vorlesungen in vier Sprachen, nämlich : polnisch, litauisch, weissrussisch und jüdisch gehalten werden; wegen Mangel an Lehrkräften erfolgen sie jedoch nur in polnischer Sprache. Die Universität zählt bereits eine grosse Anzahl Hörer. Sie fand ihre Heimstätte in den Sälen der ehemaligen Wilnoer Universität in der Universitätsstrasse. — Die Strassen werden nun wieder bei ihren alten Namen genannt.

Am 6. November hatten wir eine schöne Feier: den Mickiewicz-Tag. Beim Gottesdienst waren die Stadtverwaltung, die Wissenschaftliche Kommission, viele Delegationen mit Kränzen und ein grosses Publikum anwesend. In den Schulen und in den Vororten wurden Umzüge veranstaltet. Abends hielten in der Universitätsaula, in der das Brustbild Mickiewicz aufgestellt war, die Herren Jan Piłsudski (der Bruder des Legionen-Brigadiers) und Jerzyński Vorträge. Herr P. Wiślański trug die „Improvisation" und „Jankiels Konzert" von Mickiewicz mit gutem Erfolg vor. An der Novemberfeier (am 29.) hielt Prof. Szelągowski aus Lemberg eine begeisternde Ansprache. Im Saal waren drei Legionäre in Uniform anwesend. Der Musikverein „Lutnia" veranstaltete ebenfalls einen schönen Mickiewicz-Abend für die Bügermiliz.

Allmählich beginnt unser wirtschaftliches Leben

sich von den harten Schlägen des Krieges zu erholen. Zu Beginn der deutschen Okkupation herrschte grosse Not, jetzt dank dem Einsetzen der Lebensmittelkommissionen in den Dörfern, gestalten sich die Verhältnisse in vielen Beziehungen günstiger. Die Lebensmittelpreise sind zum Teil geregelt. Zu einer Hebung des wirtschaftlichen Lebens würde die Eröffnung des Bahn- und Postverkehrs wesentlich beitragen. Wie uns versichert wird, soll sie demnächst erfolgen. Trotz dieser erheblichen Schwierigkeiten nimmt unser Leben in ökonomischer Hinsicht nach und nach seinen gewöhnlichen Lauf. Im Gefühl der Erleichterung und im Vertrauen auf eine bessere Zukunft feierten wir den Beginn des neuen Jahres.

A. Wileński.

Vom Büchertisch.

Stanisława Witkiewicza ostatnie słowa. Piotrków 1916.

Mit Stanisław Witkiewicz verschied eine der markantesten Persönlichkeiten Polens. Von entscheidender und im gewissen Sinne bahnbrechender Bedeutung für die Entwicklung des Kunstgeschmackes in Polen, war sein Wirken von einem über das rein künstlerische weit hinausgehenden und an die Grundpfeiler des kulturell-sozialen Lebens rüttelnden erzieherischen Willen begleitet, von dessen tiefen Pathos diese „letzten Worte" ein erhabenes Zeugnis ablegen. Wie in seinen mustergültigen Kunstbetrachtungen, die nie von kaltem Raisonnement diktiert, sondern von der Glut eines überquellenden Temperaments feinster künstlerischer Prägung, das ihn, in seinem ehrlichen Streben, frei von aller Voreingenommenheit und trotzigen Verbländung, beispielsweise zu der begeisterten Bekehrung zu dem von ihm früher verkannten Meister Matejko führte, gekennzeichnet war, war er auch beim Erleben dessen, was ausserhalb des Niveau seiner künstlerischen Tätigkeit lag, einmal ergriffen, mit der hingebenden Teilnahme und Wärme seiner ganzen Seele bei der Sache. Diese letzten Worte zeigen ihn, wie er unter der Wucht der schicksalschweren Ereignisse, ganz von dem verheissungsvollen Sehnen, das jeden Nerv in ihm zu der hinreissenden Vaterlandsliebe spannt und sein Dasein noch in letzter Stunde verklärt, in Atem gehalten wird.

Sein zielsicherer politischer Instinkt sagt ihm sofort, wo sein hartgeprüftes Vaterland in dieser allerschwersten Stunde der Not Anschluss suchen soll. Den irreführenden panslavistischen Losungsworten schenkte er nie Gehör. „Wird endlich — fragt er betroffen — diese slavische Dummheit mal aufhören; wird man endlich einsehen, was Russland ist! Drei slavische Völker haben das Unglück ihm zu gehören, und jedes — vor allem wir, die doch am meisten ein Volk darstellen — wir lehnen uns auf". Geisselt mit scharfen Worten die Unzurechnungsfähigkeit einer kleinen Schar, die eine Adresse an den Grossfürsten Nikolai Nikolajewitsch gerichtet hat: „Dies Dokument, sollte es aufrichtige Gefühle ausdrücken, wäre der Beweis einer restlosen Niedertracht; ist es dagegen ein diplomatisches Manöver, so haben wir es hier mit einem Wallenrodismus der Idioten zu tun". In die Vergangenheit zurückgreifend: „Ich kenne fünfzig Jahre polnischer Geschichte, nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben, aber ich kenne keinen beglückenderen Augenblick, als den wir jetzt erleben. Einen Augenblick, auf den man lange wartete, den man begehrte, und manchmal resigniert zum Schluss gelangte, dass er nie kommen wird, dass der Ausruf: „Nicht verloren" nur der Wiederhall einer toten Idee sei, aus Gewohnheit, ohne Glauben und ohne Hoffnung". Immer wieder kommt er in diesen Briefen auf das Verhältnis zu Russland zu sprechen und bricht beim Gedanken an die panslavistische Verbrüderung in förmliche Wut aus: „Aehnliche Gefühle (wie bei den Südslaven) würden bei uns, die hundert Jahre gemeinsamen Zusammenlebens mit Russland haben, grenzenlose Dummheit und minderwertiges psychisches Material beweisen. Das sind Sklaven ohne einen Funken von Aufruhr und Dummköpfe, die keinen Schluss aus den geschichtlichen Tatsachen zu ziehen verstehen". Die Hauptsache bleibt — die endgültige Befreiung Polens „Dass man Moskau von der Oberfläche Polens wegfegt" — ruft er begeistert aus. „Die Nachrichten sind stets günstig, so dass die Hoffnung der entgültigen Vertreibung Moskaus aus Polen fast zu einer Gewissheit wird. Es ist zu wünschen, dass Russland so gebrochen wird, dass es von einer Rache nicht mehr träumen kann und auf viele Jahre in die Grenzen, die ihm die Sieger zuweisen werden, zurückgedrängt wird". „Die Verkündigung Russlands, es kämpfte für die Freiheit der unterdrückten Völker und um die Zermalmung des Militarismus — oh Kanaille! — welch ein gemeiner Zynismus"! Es war ihm nicht beschieden, die Erfüllung seiner glühenden Sehnsucht zu erleben. Auf eine bessere Zukunft vertrauend, starb er, im Glauben an eine endgültige Befreiung vom moskovitischen Joch.

H. Kierski.

Pressestimmen.

In Nr. 2 der von Friedrich Naumann herausgegebenen „Hilfe“ bespricht Herr Rüdiger eingehend die „Polnischen Blätter“. Aus den ersten Nummern werden die Aufsätze von Prof. v. Schmoller und Prof. v. Jaworski hervorgehoben. Hier der Inhalt der inhaltsreichen Ausführungen Rüdigers:

„Schmoller sucht nach den Grundlagen für eine dauernde Verständigung zwischen Deutschen und Polen. Zwei Voraussetzungen müssen zu dem Zwecke erfüllt werden. Erstens: „Die Polen müssen in ihrem Verhalten in Wort und Tat den Deutschen die Ueberzeugung beibringen, dass in aller Zukunft ihre kulturelle und politische Front nach Osten gewandt sein wird ... Eine russisch gesinnte Partei unter den Polen dürfte niemals zum Dasein gelangen dürfen.“ Zweitens: „Deutschland muss eine Gewähr dafür haben, dass die Schwierigkeiten aufhören, die es in seinen bisherigen Grenzen seitens der dort ansässigen Polen gefunden hat ... Wollen die deutschen Polen nicht darauf verzichten, sich in Organisationen politischer und wirtschaftlicher Art abzuschliessen und den Deutschen gegenüberzustellen, dann wird bei den Deutschen als Gesamtheit auch die Neigung zu einer Verständigung keinen Raum gewinnen können. Dann wird jede pflichtbewusste deutsche Regierung sich immer nach Mitteln zur Abwehr umsehen müssen “

Selbstverständlich wird Schmoller, ebenso wie wir der Meinung sein, dass eine Verständigung zwischen Deutschen und Polen nicht nur wünschenswert, sondern eine bittere Notwendigkeit ist. Dann müssen aber beide Teile dauernd einander entgegenkommen. Es ist nicht so. dass unser Beitrag dazu erledigt ist, indem wir die Polen von der russischen Herrschaft befreit haben, und dass nun bloss noch die polnische Gegenleistung zu erfolgen hat. Schmoller spricht aber etwas einseitig nur von dem, was die Polen leisten sollen. Betrachten wir die beiden Punkte näher. Was den ersten angeht, so sind alle Deutschen darüber einig, dass das staatliche Gebilde das im Osten entstehen wird (welche Gestalt es auch immer annehmen mag). niemals ein Vorwerk von Russland werden darf. Aber was Schmoller in dieser Hinsicht fordert, ist einesteils etwas, was die Polen gar nicht in der Hand haben, anderenteils ist es viel zu viel von ihnen verlangt. Denn den neuen Staat an der Ostgrenze so zu gestalten, dass er auf absehbare Zeit mit uns gegen Russland steht, ist Sache derer, die den Frieden schliessen werden. Ob das junge Staatswesen dann diese Frontstellung auf die Dauer behält, hängt zu einem guten Teil auch von unserem weiteren Verhalten ab. Schliesslich liegt es doch wirklich nicht nur im Interesse der Polen, dass wir mit ihnen einen gemeinsamen Boden finden, sondern auch in dem unseren, dass die Grenze gegen Russland politisch, wirtschaftlich und kulturell weiter

nach Osten gerückt wird. Will Herr von Schmoller wirklich Warschau und Lodz den Russen zurückgeben, falls die Polen seine zwei Voraussetzungen nicht erfüllen? Der Satz: „Fällt sie (die Entscheidung der Polen für uns) nicht ganz klar und unzweideutig, dann hört für Deutschland das ernste politische Interesse für die Freiheit der Polen von der russischen Herrschaft auf", lässt fast darauf schliessen. Aber noch schwieriger ist, was von der Gesinnung der Polen verlangt wird. „Eine russisch gesinnte Partei unter den Polen dürfte niemals zum Dasein gelangen dürfen." Das heisst doch mit anderen Worten fordern, dass der Staat für die Gesinnung seiner sämtlichen Glieder Garantie leistet — staatliche Reglementierung des politischen Denkens. Wenn wenigstens noch dastände: dürfte niemals zur Herrschaft gelangen, dann ja — denn dafür wird unsere wie die polnische Politik zu sorgen haben, dass solche Strömungen nicht obenauf kommen können!

Auch beim zweiten Punkt fehlt die Anerkennung, dass unser Verhältnis zu unseren preussischen Polen sich nur durch gegenseitiges Entgegenkommen bessern kann. War schon vorhin ohne Erwähnung geblieben, dass ein grosser Teil der Polen durch die Tat sich auf die Seite der Zentralmächte gestellt hat — denn die polnischen Legionen mit ihren 6 Regimentern sind doch keine unbeachtliche Sache — so hier, dass die preussischen Polen im Krieg durchaus ihre Schuldigkeit als Glieder des Deutschen Reiches getan haben, was ihnen, soviel uns bekannt ist, von keiner Seite bestritten wird. Unsere Ostmarkennöte lassen sich nicht so aus der Welt schaffen, dass die Polen ihrerseits ihre Kampforganisationen auflösen. Herr von Schmoller wünscht, dass „die Polen in Deutschland nicht nur loyale, sondern überzeugte und aufrichtig patriotische deutsche Staatsbürger" werden. Wer wünscht das nicht? Aber wenn ihnen gegenüber die Politik ihren Fortgang nehmen würde, die ihren Ausdruck in der Enteignungsvorlage gefunden hat, dann könnten wir das kaum verlangen. Hier liegt eine Voraussetzung für die Voraussetzung Schmollers, die wir erfüllen müssen. Wir dürfen nicht vergessen, dass die bisherige preussische Polenpolitik es ist, die vielen stark national empfindenden Polen es erschwert hat, sich rückhaltlos auf unsere Seite zu stellen — sie haben es trotzdem getan; mit Forderungen wie denen Schmollers, stossen wir sie wieder vor den Kopf.

Nein, so einseitig darf nicht über das deutsch-polnische Verhältnis sprechen, wem aufrichtig an einer dauernden Verständigung zwischen Deutschen und Polen liegt. Die brauchen wir, und dazu müssen wir so gut beitragen wie sie. Die Aufgaben, die den Polen in dieser Richtung gestellt sind, bleiben auch so noch gross genug; Dass bei uns der gute Wille vorhanden ist, das Unsere zu tun, zeigen die Worte unseres Reichskanzlers in seiner Reichstagsrede vom 19. August. Sollen die Polen uns die Hand reichen, so müssen wir ihnen auch die Hand entgegenstrecken.

Das polnische Volk ausserhalb der deutschen Grenzpfähle wird ausser der Regelung des Verhältnisses zu den Deutschen noch andere schwere grosse Aufgaben zu lösen haben. Wir wollen von einer Besprechung der schwierigen Lage der Volkswirtschaft in den vom Kriege betroffenen Gebieten absehen, denn was in dieser Hinsicht geschehen muss, lässt sich noch nicht im entferntesten übersehen. Herr von Jaworski spricht denn auch in seinem erwähnten Artikel hauptsächlich von zwei Punkten: von der Judenfrage und den Ukrainern.

Die Judenfrage ist im bisherigen Russisch-Polen eine besonders schwere Belastung jedes neuen Anfangs. Die Zusammendrängung fast aller Juden Russlands im polnischen Westen durch die russische Regierung hat zu den schreiendsten Missständen geführt, und es muss schleunigst Abhilfe geschaffen werden. In hohem Grade werden dafür wirtschaftliche und sozialpolitische Massnahmen nötig sein. Jaworski unterstreicht das, indem er die Sanierung der allgemeinen Lage des Landes als Vorbedingung auch zur Hebung des Ostjudentums hinstellt. Er lehnt jeden Antisemitismus ab; damit wendet er sich entschieden von der nationaldemokratischen (allpolnischen) Partei ab, die in Galizien in den Jahren vor dem Kriege immer mehr Boden gewann und deren Radaupolitik sich ebenso wie gegen die Juden, gegen die galizischen Deutschen richtete. Noch stärker waren antisemitische Strömungen in dem russischen Anteil, wo sie von der Regierung gern gesehen und begünstigt wurden. Jaworskis Programm ist: es müsse die Energie zur Einbürgerung der jüdischen Massen aufgebracht werden, um sie für die Interessen des Landes zu gewinnen. Das könne aber nur durch rechtliche Gleichstellung der Juden geschehen. Die Polen erkennen die Juden als gleichberechtigt an, dafür fordern sie, dass die Juden treue Bürger des Landes, mit anderen Worten, dass sie nationale Polen werden. Das sind klare Richtlinien, bei denen man anerkennen muss, dass das Problem ins Auge gefasst und eine europäischen Gesichtspunkten entsprechende Lösung gesucht wird. Ob es freilich die richtige ist, bleibe dahingestellt. Sie bedeutet, dass das Judentum auch dort nur als Religionsgemeinschaft anerkannt werden soll; es wird dann also Polen christlichen und jüdischen Bekenntnisses geben. Es ist aber sehr die Frage, ob man den unendlichen Schwierigkeiten so beikommen kann, ob es sich nicht als notwendig herausstellen wird, die Ostjuden als besondere Nationalität anzuerkennen. Denn sonst entstehen nur wieder dieselben Zustände wie bisher in Galizien, wo die Juden als ihre Nationalität teils deutsch, teils polnisch angaben — und wenn die Ruthenen obenauf gewesen wären, hätte es auch ruthenische Juden gegeben. Das ist keine Lösung, vielmehr wird man auch in Galizien neue Wege finden müssen. Und da ist es gut, dass man aus den Ausführungen Jaworskis Vertrauen schöpfen kann zu dem guten Willen der polnischen Führer.

Das gilt noch mehr von dem, was er über die ruthenische Frage sagt. Da sich kaum irgendwo eine ganz klare Scheidelinie zwischen rein polnischem und rein ukrainischem Gebiet ziehen lässt, wird es sich nicht vermeiden lassen, dass beide Nationalitäten in demselben Staatswesen zusammenwohnen müssen. Das ist nun bisher in Galizien recht schlecht gegangen; die Kämpfe waren zwar vor Kriegsausbruch durch die Landtagswahlreform zu einem gewissen Abschluss gekommen, das wurde aber doch von beiden Seiten nur als Atempause vor neuen Streitigkeiten angesehen. Die Ruthenen hatten dort jeden Schritt vorwärts den herrschenden Polen abringen müssen, und diese wiederum hatten auf jede Weise die innerruthenischen Parteikämpfe zu ihrem Gunsten ausgenutzt, indem sie Jungruthenen (Ukrainer) und Russophile gegeneinander ausspielten. Hier bedeutet Jaworskis Artikel eine höchst erfreuliche Ueberraschung; er proklamiert nicht mehr und nicht weniger als den Bruch mit dem bisherigen galizischen System. Denn fast alles was die ukrainischen Führer Oesterreichs bisher gefordert haben, wird ihnen hier zugestanden; der höhere politische Gesichtspunkt verdrängt den niederen; statt vom Kampf um Landtagsmandate und Schulen, hören wir den Satz: „Wir sowohl als die Ukrainer werden in Zukunft unsere ganze Kampffront Russland zuwenden, und darum ist das Zusammengehen der Polen und Ukrainer für beide notwendig. — Eine Bekämpfung der ukrainischen Bewegung von unserer Seite, eine Förderung der Elemente, die die Entwicklung des ukrainischen Bewusstseins in den ruthenischen Massen verzögern, bedeutet nicht nur eine Schädigung der Ukrainer, sondern eine Schwächung unserer eigenen Position Russland gegenüber.“ Und das Programm für die Zukunft heisst: Gewährleistung nationaler Autonomie für die Ukrainer. Das sind hoffnungsvolle Klänge; es wäre uns vielleicht manches erspart geblieben, wenn diese Erkenntnis sich früher durchgesetzt hätte, denn dann hätten die Russen bei ihrem Einbruch in Galizien wahrscheinlich nicht so viele Freunde unter den Ruthenen gefunden, aber das, kann uns nicht hindern, die Wendung zu begrüssen. Hoffen wir dass es der Autorität des Präsidenten des Obersten Polnischen Nationalkomitees gelingt, seine Volksgenossen von der Richtigkeit seiner Anschauungen zu überzeugen, und dass die ukrainischen Führer in die ausgestreckte Hand einschlagen werden. Auch hier tut Gegenseitigkeit not.

Herr von Jaworski spricht nicht von den zwischen Polen und Ruthenen eingesprengten Deutschen. Doch wohl nur deshalb nicht weil er es für selbstverständlich hält, dass ihnen recht ist, was den Ukrainern billig ist, und dass sie nicht, wie bisher in Galizien, feiner und grober Polonisierung, Zurücksetzung oder gar tätlichen Angriffen ausgesetzt sein werden. Ihr Wohlergehen wird uns im Reich natürlich künftig noch mehr als bisher am Herzen liegen, nachdem sie durch den Krieg besonders schwer gelitten haben und viele, die

bisher von ihrem Dasein kaum etwas gehört hatten, Interesse für Sie gewonnen haben.

Wenn solche Männer mit politischem Weitblick Führer des polnischen Volkes sind, kann man mit gutem Zutrauen der Neuregelung der polnischen Dinge entgegensehen; dann werden die schweren Aufgaben, die dort zu lösen sind, gewiss gründlich in Angriff genommen und einem guten Ende zugeführt werden. Das ist für die Polen so wertvoll wie für uns".

NOTIZEN.

Die Schulverhältnisse im deutschen Okkupationsgebiete sind durch Schulverordnungen vom 24. August, 17. September und 29. Oktober 1915 von den deutschen Behörden neu geregelt worden. Aus diesen Verordnungen, die jetzt im Schulverordnungsblatt für Polen veröffentlicht werden, seien die folgenden Bestimmungen hervorgehoben: Die Gründung von Volksschulen und die Anstellung der Lehrer liegt in den Händen des Kreischefs. Für jede Schule besteht zur Regelung der äusseren Angelegenheiten derselben ein Schulvorstand. Die Unterhaltung der Schulen liegt den politischen Gemeinden ob. Bei der Errichtung von Volksschulen ist die Konfessionalität möglichst zu berücksichtigen. An den deutschen Schulen, zu denen auch die jüdischen zählen, ist die deutsche Sprache, an den polnischen Schulen die polnische Sprache die vorgeschriebene Amts- und Unterrichtssprache. Die russische Sprache ist im offiziellen Verkehr vollständig ausgeschaltet. Bei den einklassigen Schulen soll die Zahl der Kinder in der Regel 50 nicht übersteigen (in Preussen 80); bei grösserer Kinderzahl ist die Errichtung einer neuen Klasse (also einer zweiklassigen Schule) in Aussicht zu nehmen. Halbtagsschulen wie in Preussen werden nicht zugelassen. Steigt die Zahl der Kinder in der zweiklassigen Schule über 100 (in Preussen 120), soll die Einführung einer dreiklassigen Schule angestrebt werden. Die verbindlichen Lehrgegenstände sind: Religion, Sprache (polnisch oder deutsch), Rechnen mit Raumlehre, Erdkunde, Gechichte, Naturkunde, Zeichnen, Gesang, Turnen und für Mädchen weibliche Handarbeiten.

Von der Lemberger Universität. Das Rektorat der Lemberger Universität gibt bekannt, dass bis zum 31. Dezember 1915 1102 Hörer für das laufende Semester inskribiert wurden. Die theologische Fakultät zählt 203, die medizinische — 164, jus — 365 und die philosophische — 340 Zuhörer. Die Zahl der ordentlichen Zuhörer beträgt 1007, ausserordentlicher — 88. Unter den ordentlichen befinden sich 238, unter den auserordentlichen 29 Zuhörerinnen. Aus der gesamten Zahl der inskribierten Zuhörer entfällt auf die männliche Studentenschaft 73 %, auf die weibliche — 27 %.

Hilfe für die Evakuierten. In der Beratungssitzung in Sachen der Auswanderer, die in Petersburg tagte, wurden 85 260 024 Rubel für die Hilfsorganisation für die Auswanderer bestimmt. Von dieser Summe wurden 12 Millionen Rubel der Organisation des Fürsten Urusow, 21 Millionen der Organisation Luberaniew, dem Semstwoverbande — 11 697 000, dem Städteverbande — 5 863 759, den polnischen Organisationen — 7 100 000, dem Statthalter im Kaukasus — 4 122 500, dem Lettischen Zentralkomitee — 1 169 820, dem Lettischen Komitee „Rodina“ — 800 000, dem litauischen und dem jüdischen Zentralkomitee je 800 000 Rubel überwiesen.

Thaddäus von Ajdukiewicz †. Der bekannte polnische Maler Thaddäus v. Ajdukiewicz ist in einem Krakauer Spital einer Lungenentzündung erlegen, die er sich auf dem Kriegsschauplatz, wo er trotz seiner 63 Jahre, als polnischer Legionär gekämpft hatte, zuzog. Mit Thaddäus v. Ajdukiewicz ist ein vortrefflicher Porträt und Militärmaler aus dem Leben geschieden. Viele seiner Bildnisse aus Wiener Hof- und Adelskreisen sind Reiterbilder. So hat er den Kaiser Franz Joseph an der Spitze der Generalität, Erzherzog Albrecht mit dem Generalstab in Galizien im Jahre 1880, den Prinzen Croy zu Pferde und andere gemalt. Er war ein geborener Krakauer, hat in Wien und in München studiert und dann lange Reisen in Aegypten, in Kleinasien und in Südrussland unternommen. Seine ersten Bilder behandelten zumeist Motive des Orients, den Markt in Kairo, die Ufer des Nils und anderes. Dann malte er zahlreiche Bildnisse hervorragender polnischer Schauspielerinnen und Sängerinnen. Als Militär- und Sportmaler betätigte er sich erst, seit er in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Wien übersiedelt war. Er war ein besonderer Liebling des verewigten Kronprinzen Rudolf dessen letztes Bild von seiner Hand stammt. Auch den König Ferdinand der Bulgaren und König Carol von Rumänien hat er gemalt. Im Jahre 1893 wurde er nach London berufen und schuf dort ein Porträt des damaligen Prinzen von Wales, des späteren Eduard VII. Ein ehrenvolles Andenken ist dem vielseitigen und geschickten Künstler sicher, der trotz seiner hohen gesellschaftlichen und künstlerischen Stellung, im vorgerückten Alter, als einfacher freiwilliger Soldat sein Leben fürs Vaterland hingab.

Aus Łowicz wird berichtet: Vor kurzem wurden hier zwei Mittelschulen errichtet: eine siebenklassige Realschule und ein siebenklassiges Gymnasium für Mädchen. Die Realschule wurde in dem alten schönen Gebäude des ehemaligen Lehrerseminars untergebracht.

Herausgeber: Wilhelm Feldmann, Verlag der Polnischen Blätter, Berlin-Charlottenburg.
Für die Reaktion verantwortlich: L. Maliszewski, Wilmersdorf.
Druck: Adler-Druckerei (F. Załachowski), Berlin-Ch. 2, Grolmanstr. 42.

Pressestimmen über die „Polnischen Blätter".

Berliner Tageblatt, Nr. 508:

„Unter der bewährten Redaktion von W. Feldman erscheint seit dem 1. d. M. im Verlage von Karl Curtius zu Berlin eine neue, den Bestrebungen der Polen gewidmete Rundschau unter dem Titel: „Polnische Blätter". Das erste uns vorliegende Heft enthält unter anderem sehr lesenswerte Beiträge des österreichischen Polenführers Jaworski, des galizischen Landtagsabgeordneten Srokowski über eine deutsch-polnische Verständigung und eine Abhandlung des Berliner Universitätsprofessors Dr. A. Brückner über das Thema „Wie war Polen gross geworden?"

Germania, vom 8. X. 1915:

Der bekannte Vorkämpfer für die Lösung der polnischen Frage — Wilhelm Feldman — gibt im Verlag von Karl Curtius, Berlin, eine Rundschau unter dem Titel „Polnische Blätter" heraus, deren erstes Heft soeben erschienen ist. Aus dem Inhalt erwähnen wir nur die sehr lesenswerten Beiträge u. s. w. Die Zeitschrift wird zur Kenntnis polnischen Wesens in Deutschland beitragen.

Der Panther, Nr. XI. 1915:

Eine interessante Kriegsgründung sind die Polnischen Blätter. Sie bringen von polnischer wie von deutscher und österreichischer Seite interessante Beiträge und lassen alle Stimmen zur Geltung kommen, um die neugeschaffene polnische Frage zu klären. Die Aufsätze des Präsidenten des Obersten Polnischen Nationalkomitees, Prof v. Jaworski, des galizischen Landtagsabgeordneten v. Srokowski, sowie Prof Brückners und Schmollers Beiträge aus den ersten Heften seien besonders hervorgehoben.

Das Grössere Deutschland, Nr. 48:

Herr W. Feldman, der als Herausgeber zeichnet, ist den Lesern unserer Zeitschrift kein Fremder, sein Name bietet eine Gewähr dafür, dass die Zeitschrift im Sinne einer Verständigung zwischen Deutschland und Polen geleitet wird. In diesem Sinne sind auch die Artikel der ersten Nummer gehalten, insbesondere „Unsere Aufgaben" von Prof v. Jaworski und „Zur deutsch-polnischen Verständigung" von K. v. Srokowski . . .

Die Christliche Welt, Nr. 46:

Polnische Blätter. Es liegen uns die ersten drei Hefte vor . . . . — Sehr unterrichtend. Hierzu die wichtige Schrift von Feldman oben im alphabetischen Verzeichnis.

Strassburger Post, 28 Dezbr. 1915:

Die im ersten Jahrgang stehende dreimal monatlich erscheinende Zeitschrift behandelt in sehr interessanter und vielseitiger Weise das Problem der Polen, das durch den Weltkrieg zu so ungewöhnlicher Aktualität gebracht wurde. Obwohl die Herausgeber offenbar Nationalpolen sind und das autonome Königreich enstreben — wohl im Anschluss an Oesterreich-Ungarn, — wird die Nationalitätenfrage mit möglichster Objektivität behandelt und auf ein gutes Verhältnis zwischen Polen und Deutschen hinzuarbeiten versucht. Ueber das zukünftige Verhältnis zwischen Polen und Deutschen haben sich in diesen Blättern z. B. der Reichsdeutsche v. Schmoller und der Pole v. Jaworski abwechselnd in sehr lehrreicher Weise geäussert. In dem jetzt vorliegenden 8. Heft (10 Dezember) steuert auch der Berliner Univ.-Prof. Dr Jastrow einen Beitrag zu dieser Frage bei. Ein Warschauer Brief, der sich, vom polnischen Standpunkt mit der Wiedereinrichtung der Hochschulen lobend befasst, sowie ein Artikel des Prof. Dr. A. Brückner: „Die Slaven in russischer Beleuchtung" sind weitere lesenswerte Gaben. Wer an dem politischen und nationalen Problem der Polenfrage Interesse nimmt, wird aus diesen Polnischen Blättern Belehrung und wertvolle Aufschlüsse in mancher Hinsicht entnehmen können.

Die Welt auf Reisen, Nr. 1. 1916.

„Das schwierigste, aber auch das spannendste Problem unserer Zeit, die Frage der Neugestaltung Polens, findet in dieser Zeitschrift eine lichtvolle, lebensprühende Behandlung. Die besten Kenner der Geschichte, der Verhältnisse Polens und seiner Volksseele scharen sich als Mitarbeiter um den Herausgeber".